DOCUMENT RESUME

ED 072 695 FL 003 756

AUTHOR	Nethersole, Reingard
TITLE	Umgang mit Gedichten: Bemerkungen zu funf Gedichten von Johann Wolfgang von Goethe (Dealing with Poetry: Observations on Five Poems by Johann Wolfgang von Goethe).
INSTITUTION	Sudafrikanischer Germanistenverband, Johannesburg (South Africa).
PUB DATE	72
NOTE	14p.
JOURNAL CIT	Deutschunterricht in Sudafrika; v3 n2 p3-16 1972
EDRS PRICE	MF-$0.65 HC-$3.29
DESCRIPTORS	*Eighteenth Century Literature; *German Literature; Imagery; *Literary Analysis; Literary Mood; *Lyric Poetry; Metaphors; Poetry; Symbols (Literary); Teaching Methods
IDENTIFIERS	*Goethe (Johann Wolfgang von)

ABSTRACT

The lyric poem is the most concentrated form of literary communication. The formulation of an approach to interpretation can be a useful tool for the instructor. The poem to be interpreted should be examined in six aspects: (1) information provided in the title, (2) the sound of the poem as read aloud, (3) the clear understanding of the meaning of the words themselves, (4) the content or event of the poem, (5) the manner in which the event is related, and (6) the total impression as received through examining the poem in all the above aspects. Thus, on analysis, the poems "Erlkonig," "Der Fischer," and "Der Konig in Thole" express, among other things, man's equivocal place in the balance of nature. "Willkommen und Abschied" and "Gefunden" express the differing perspectives on love of youth with its release of creative energy and of old age with its wisdom of resignation. A bibliography of additional reference works on Goethe and lyric poetry is appended. (RS)

FILMED FROM BEST AVAILABLE COPY

U.S. DEPARTMENT OF HEALTH, EDUCATION & WELFARE
OFFICE OF EDUCATION

THIS DOCUMENT HAS BEEN REPRODUCED EXACTLY AS RECEIVED FROM THE PERSON OR ORGANIZATION ORIGINATING IT. POINTS OF VIEW OR OPINIONS STATED DO NOT NECESSARILY REPRESENT OFFICIAL OFFICE OF EDUCATION POSITION OR POLICY.

ED 072695

FL003 756

Zum Deutschunterricht

UMGANG MIT GEDICHTEN - BEMERKUNGEN ZU FÜNF GEDICHTEN VON JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Das Gedicht ist die kleinste und konzentrierteste Form der literarischen Mitteilung. Es kann sich weder auf einen detaillierten Handlungsablauf stützen wie der Roman, noch auf ein spannendes, wirklichkeitsnahes Geschehen, wie es das Drama durch eine Dialogführung vermittelt. - Oft steht das Gedicht der einen oder der andern Gattung nahe: ein Versepos oder ein erzählendes Gedicht wie z.B. Schillers „Die Glocke" weist viele gemeinsame Züge auf mit der Gattung, die wir Prosa nennen. Viele andere Gedichte dagegen: „Erlkönig", „Der Fischer", „Der Zauberlehrling", um nur einige Beispiele von Goethe zu nennen, haben dramatische Züge. Solche Gedichte, die sich durch einen „mysteriösen" Zug [1] (unheimlich), dramatischen Gehalt und lyrischen Refrain auszeichnen, heißen Balladen. Beide Typen haben erzählenden Charakter: Der Inhalt läßt sich meist leicht nacherzählen. Die weit größte Anzahl aller Gedichte jedoch handelt von gar nichts weiterem als einer Beobachtung, einer Stimmung oder einem Gefühl. Solche Gedichte nennen wir lyrische Gedichte. Bei diesen Gedichten, die uns auf die Frage: Was geht denn vor? keine Antwort erteilen, beginnt nach der Meinung vieler Leser die Schwierigkeit mit der Interpretation. Aber ist es wirklich so, daß wir uns bei Goethes Gedicht „An den Mond" nur auf unser Gefühl verlassen können und auf nichts anderes? Gibt es

keine Maßstäbe zum Verständnis eines lyrischen Textes, sobald ein Handlungsgerüst nicht mehr vorhanden ist? Ich meine, daß die entscheidende Frage im Umgang mit Gedichten nicht das WAS ist, sondern das WIE. Sobald wir uns bemühen, herauszufinden, WIE uns der Dichter in seinen Versen etwas übermittelt, haben wir den Schlüssel zum Verständnis des Gedichts. Dieses WIE hat nun aber nichts mit Gefühlsduselei zu tun, sondern kann ganz konkret von den Bauformen eines jeden Gedichts abgelesen werden. Als BAUFORMEN bezeichne ich die Teile eines Gedichts wie RHYTHMUS, (der sich wiederum aus Metrum, Reim und Lautklang zusammensetzt)[2], BILD (Metapher) und BEDEUTUNG (Gehalt), die zusammengenommen einen lyrischen Text ausmachen. Dabei sind diese Bestandteile so eng verknüpft und aufeinander bezogen, als hätten wir es mit einem Bauwerk zu tun. Wie bei einem Gebäude, so läßt sich auch bei einem Gedicht die Struktur analysieren. Es gibt nun aber keinen fest vorgeschriebenen Weg zu einer Gedichtanalyse, keine mathematisch genau zu berechnende Formel. Jedoch wäre ein schrittweises Vorgehen nach folgendem Muster etwa bei der Behandlung eines jeden Typs von Gedicht aufschlußreich:

I. Titel	- Überlegen Sie sich, was im Titel bereits für das Verständnis des Gedichts angelegt ist!
II. Lautlesen	- Weil die Sprache des Gedichts andere rhythmische Qualitäten hat als die Umgangssprache, ergibt sich aus dem Hörereindruck ein wichtiger Hinweis auf die Lautgestaltung, die Stimmung des Gedichts.
III. Wortverständnis	- Jedes Wort im Gedicht sollte dem Schüler in allen Bedeutungsnuancen verständlich sein.
IV. Was - (Inhalt)	- Was wird dargestellt?
V. Wie - (Form)	- Wie wird der Inhalt mitgeteilt? Mit welchen Bauformen oder sprachlichen Möglichkeiten arbeitet das Gedicht?
VI. Bedeutung	- Aus der Verbindung der Punkte IV und V werden Schlußfolgerungen

gezogen, die unter Berücksichtigung des Titels einen Gesamteindruck des Gedichts im Hinblick auf seine allgemeine Aussage erlauben.

Die Punkte II und III sind für den Interpreten im allgemeinen leicht zu bewältigen. Beide Punkte tragen darüberhinaus zu einer Vertiefung der Deutschkenntnisse bei und sollten auch gerade deswegen nie auf die leichte Schulter genommen werden. Beim Lautlesen helfen Schallplatten[3], zum Wortverständnis ist ein gutes Lexikon unerläßlich. Hier hilft oft auch die Übersetzung in die Muttersprache; denn indem der Schüler versucht, das passende Wort in seiner eigenen Sprache zu finden, erschließen sich ihm die vielen Bezüge, die in einem Wort verborgen sind.

Wir wollen in den folgenden Interpretationen diese beiden Punkte dem Gutdünken des Lehrers überlassen und uns besonders mit den Punkten I, IV, V und VI auseinandersetzen, liegen hier doch oft die Schwierigkeiten des Erkennens. - Wir sehen uns zunächst drei Balladen des jungen Goethe an: „Erlkönig" (1782). „Der Fischer" (1778), „Der König in Thule" (1774). - Danach wenden wir uns zwei lyrischen Gedichten zu: einmal „Willkommen und Abschied", das aus dem Sesenheimer Gedichtkreis stammt, und dem späten kleinen Gedicht: „Gefunden" (1813) aus der klassischen Zeit.

Erlkönig

I. Im Titel erscheint eine Gestalt aus dem Sagenreich: Erlkönig oder wie in einem alten dänischen Gedicht: Elfkönig[4]. Erlen sind, wie Weiden, Bäume, die in den feuchten Flußniederungen wachsen und mit ihrem knorrigen Aussehen besonders in der Dämmerung wie unheimliche Menschenwesen erscheinen. Vom König dieser geheimnisvollen Welt des Flusses, der Tiefe, der Bäume ist hier die Rede.

II. Schon in der ersten Zeile wird diese Atmosphäre deutlich: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?" Beim Lautlesen fällt die Betonung auf, die den Rhythmus

eines galoppierenden Pferdes nachahmt.

IV. Die erste Strophe beschreibt die Situation: Der Vater reitet, seinen Sohn wohlgeborgen vor sich auf dem Sattel, seinem Hof zu. Die Wörter „wohl, sicher, warm" stehen im scharfen Kontrast zur ersten Zeile. Doch das Moment der Gefahr klingt mit der einleitenden Frage der zweiten Strophe sofort wieder auf. Das Kind meint den Erlkönig zu sehen „mit Kron' und Schweif", doch der Vater hat für diese Erscheinung eine plausible, beruhigende Antwort. Doch der Erlkönig beginnt jetzt selbst zu sprechen - dreimal wendet er sich an das Kind (Strophe 3, 5 und 7), es dabei mit immer verlockenderen Dingen einladend bis zur endgültigen Steigerung: „Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt". Nach jeder neuen Verlockung der geheimnisvollen Macht drängt das Kind ängstlicher auf den Vater ein (Strophe 4 und 5), der aber versucht seinen Sohn immer wieder zu beruhigen. Für den Vater sind die Visionen des Kindes nur Bilder oder Geräusche in der Natur: „ein Nebelstreif" (Strophe 2), der Wind, der in den Blättern „säuselt" (Strophe 4), die „alten Weiden" (Strophe 5). Erst als es schon zu spät ist, ergreift auch den Vater die Angst (Strophe 8), doch bevor er den rettenden Hof erreichen kann, stirbt das Kind.

V. Das ganze Gedicht beruht auf dem Gegensatz zwischen Vater und Erlkönig. Dazwischen vermittelt das Kind, das mit Gewalt nach der einen Seite gezogen wird und sich doch an den Vater anklammert. Das läßt sich im Einzelnen auch rhythmisch-melodisch nachweisen: In den acht paarweise gereimten Strophen wechselt eine jagende, atemlose Bewegung mit einer wiegenden, einschläfernden. Es wäre hier nützlich, einmal genau festzustellen, welche Zeilen jeweils welchen Eindruck vermitteln, wer diese Zeilen spricht und worin der lautliche Unterschied begründet liegt. So vergleiche man einmal zum Beispiel die Zeilen:

Und wiegen und tanzen und singen dich ein,

die der Erlkönig spricht, mit der darauffolgenden bangen Frage des Kindes:

> Mein Vater, mein Vater und siehst du nicht dort
> Erlkönigs Töchter am düstern Ort?

Die Wortwiederholungen „und" neben den gleichlangen, gleichbetonten Wörtern: „singen, tanzen, wiegen" vermitteln den Eindruck eines Reigens, dem man sich willig überlassen möchte; dagegen wirkt die Verdoppelung des „Mein Vater, mein Vater ...", gefolgt von kurzen, unregelmäßig betonten, einsilbigen Wörtern, noch dazu in einem Fragesatz, unruhig. Der Leser könnte diesen Wechsel durch das ganze Gedicht hindurch verfolgen.

VI. Dieser Wechsel, der außerdem noch inhaltlich und melodisch gesteigert wird: „Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht? ... und hörest du nicht ... jetzt faßt er mich an, Erlkönig hat mir ein Leids getan!" versinnbildlicht die Auseinandersetzung zweier Mächte: Natur, Einbildungskraft, Gefühl(im Kind verkörpert) und Überlegung, Verstand (vom Vater vertreten). Goethe spielt in diesem Gedicht wie auch in unserem zweiten Gedichtbeispiel „Der Fischer" die Natur gegen den Verstand aus. Sind es Fieberphantasien, die ein krankes Kind übermannen, ist es der Erlkönig? Wir wissen nur eins ganz sicher: „In seinen Armen das Kind war tot". - Das Gedicht ist eine Absage an den Rationalismus der Aufklärung. Goethe zeigt in der Auseinandersetzung von Verstand (Vater) und Gefühl (Kind), daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als der Mensch mit seinem Verstand erklären kann. Von der Natur gehen unbewußte Kräfte aus, die den Menschen halb locken, halb überwältigen.

Der Fischer

Lockung und freiwillige Hingabe sind das Thema des Gedichtes „Der Fischer".

I. Der Titel scheint zunächst ganz eindeutig zu sein.

IV. In vier achtzeiligen, jambischen Strophen wird von einem Fischer berichtet, der von einer Wasserfrau in die Tiefe gelockt wird.

V. Schaut man sich den Text im einzelnen an, dann fällt die parallele Gliederung des Baumusters sofort ins Auge: Strophen 1 und 4 sind nicht nur in der Reimstruktur identisch (ababcdcd), sondern auch zum Teil zeilenmäßig (Zeile 1 mit Zeile 25; vergleiche auch die Situation in Zeile 4 mit der in Zeile 27). Die Parallelität reicht bis in die einzelne Verszeile hinein, wo jeweils durch eine Variation der Aussage eine Steigerung erreicht wird: „Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll... Und wie er sitzt, und wie er lauscht ... sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm ... sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm ... halb zog sie ihn, halb sank er hin". Diese Steigerung führt aber nicht wie im „Erlkönig" auf eine Entscheidung zu, weil die eine Aussage immer parallel identisch zu einer ähnlichen gesetzt ist. - Dagegen unterbrechen die beiden mittleren Strophen inhaltlich und rhythmisch das Gleichgewicht: In direkter Rede spricht die Wasserfrau den Fischer an, der anfangs gar keinen Sinn für die Natur um ihn her gehabt hat: „Kühl bis ans Herz hinan ...". Dieses Geschehen, der Einbruch der Naturgewalt wird durch die Änderung im Reimschema unterstrichen: 3. Strophe: abcbcdcd; 4. Strophe: abdbacac.

VI. Die Welt, wie sie sich unserem Verstand zeigt, erscheint verkehrt: „... hinauf in Todesglut". „Menschenwitz und Menschenlist" sind die Bereiche des Todes, in denen das Leben eigentlich erlischt. Gesundung und Geborgenheit des Herzens liegen in der Tiefe: „so wohlig auf dem Grund". Der Abstieg ins Elementare, in das Gefühl bringt erst eigentliches Leben und Erkennen hervor (Strophe 3). Die Wasserfrau lockt mit Gesang wie die „Liebste", nicht mit Gewalt wie im „Erlkönig". Nichts Schreckliches liegt im Geschick des Fischers: Die letzte Zeile spricht nicht von Tod, sondern „... und ward nicht mehr gesehen". Der Fischer, der zum Fischen auszog, wird magisch in den Bereich der Wasserfrau gezogen und zwar nicht gegen seinen Willen (Zeile 31). Dieses eigenartige Gefühl der schwebenden Balance, das vom

Gedicht ausgeht, wird durch die Parallelgliederung bewirkt. Passives Ergriffensein und aktives Ergreifen in einem Vorgang ist bezeichnend für Goethes Lebensgefühl dieser Zeit.

In beiden Balladen ist das dramatische Element - sprachlich in der direkten Rede, in den Satzzeichen und im Rhythmus - überaus wichtig. Dagegen findet der Leser nichts dergleichen in unserem nächsten Balladenbeispiel:

Der König in Thule

Es mutet eher wie ein Volkslied an und ist auch so gebaut[5]. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn wir uns daran erinnern, daß dieses Gedicht ein Teil von „Faust I" ist, wo es von Gretchen gesungen wird.

I. Der Titel verweist auf den Bereich der Sage: Thule soll eine Insel im Nordmeer gewesen sein, wo einst ein ideales und wahres Königtum bestand.

IV. Die ersten beiden Strophen berichten von einem goldenen Becher, den der König besonders schätzt, weil er ihn von seiner Geliebten bei ihrem Tode empfangen hat; die vier folgenden Strophen beschreiben das Lebensende des Königs. Wie ein wahrer und weiser Herrscher trifft er die letzten Vorkehrungen zum Wohle seiner Erben und des Reiches (Strophe 3), nur den Becher darf niemand besitzen.

V. Die Geschichte scheint wie die Form einfach und unkompliziert. Die jambische Grundform trotz unregelmäßiger Füllungen mit unbetonten Silben, macht einen liedhaften Eindruck, der durch den linguistischen Kunstgriff der märchenähnlichen ersten Zeile („Es war ein König ...") noch unterstrichen wird. Gleichzeitig wird durch das Imperfekt das Geschehen in eine zeitlose, allgemeingültige Region versetzt, wie im Titel bereits angekündigt. - Die poetischen Bilder (Metaphern) sind in diesem Gedicht das wichtigste Bauelement. Das Grundmotiv von Liebe, Treue und Tod klingt in der ersten Strophe bereits an: „treu, Buhle, sterbend, Grab". Symbol der Liebe, der Verbindung von Mann und Frau ist der „goldene Becher", gleichzeitig ein

Symbol des Heiligsten: der Kommunion. Aus diesem Becher trinkt der König „letzte Lebensglut" - ein typisch goethischer Begriff, der gar nicht in ein Volkslied passen will. Der Dichter meint damit den Reichtum des Lebens in seiner Höhe und Tiefe, die schöpferische Kraft. Im überhöhten Augenblick, dem Augenblick des Todes, wo alles Leben noch einmal, wie in einem großen Glanz aufleuchtet („...glut, heiligen ...", Strophe 3), wirft der König seinen teuersten Besitz in das Meer. Die große Dimension dieses weiten Landschaftspanoramas (4. und 5. Strophe) scheint fremd in einem Volkslied: Der „hohe Vätersaal" ist ein Bild der Tradition, der Überlieferung und der Ehre. Aber es ist ja auch ein Kunstlied und kein Volkslied! Goethe setzt diese Bilder hier ganz bewußt, um das Einmalige und Tiefe der Liebe darzustellen. Die großartige Landschaft ist Spiegel der Empfindung. Weit öffnet sich die Szene: Das Schloß in der Höhe und tief unten das Meer, die Flut (Strophe 4). Die Flut symbolisiert das Lebenselement für Goethe. Alles Leben nimmt vom Wasser seinen Ausgang, wie der griechische Philosoph Thales lehrt. Der Becher geht also wieder in den Strom des Lebens ein als ein Sinnbild für die Metamorphose (die ewige Verwandlung) aller Dinge. - Wie der Becher sinkt, in einer ähnlichen Geste als tränke er selbst (Strophe 6), so wie er oft vom König geleert worden ist, „sinken" auch dem Herrscher die Augen: er stirbt.

VI. Das Gedicht gibt uns keine Entwicklungsgeschichte, wie es die meisten Balladen tun, sondern reduziert nach zwei einleitenden Strophen das ganze Leben eines Mannes auf den Augenblick des Sterbens. - Das Gedicht macht Grunderfahrungen des Menschen sichtbar: Die schöpferische Kraft der Liebe, verewigt in der Treue, die selbst den Augenblick des Todes überstrahlt. Indem es vorgibt, seinen Hintergrund und seinen Stoff aus dem Sagenreich zu beziehen und als Volkslied auftritt, stellt es sich dem Leser als eine elementare Erfahrung dar. Der Gebrauch des Imperfekts versetzt

es jedoch in eine idealisierte Region außerhalb unseres alltäglichen Erlebens. Versuchen wir jetzt, die Bedeutung dieses Gedichts innerhalb seines größeren Zusammenhangs im Drama zu erfassen, so sehen wir, daß Gretchen von einem Ideal singt, das sie selbst im Lauf der Handlung erfüllt, das aber der heutige Mensch wie Faust:

> Bin ich der Flüchtling nicht? der Urbehauste,
> der Unmensch ohne Rast und Ruh' ... Faust I

in seinen Handlungen nicht immer beweisen kann, von dessen lebenspendender Kraft er jedoch bis zum Schluß zehrt.

Willkommen und Abschied

Der Hintergrund zu diesem Gedicht ist die Liebe des jungen Goethe zu Friederike Brion.

I. Wie schon im Titel angekündigt, ist von zweierlei Dingen die Rede, die sich fast zur gleichen Zeit ereignen.

IV. So schildern Strophe 1 und 2 den Ritt zur Geliebten, der durch die dunkelnde Landschaft führt, die Strophen 3 und 4 die Begegnung mit der Geliebten und den Abschied von ihr.

V. Wenn der Leser das Gedicht einmal laut gesprochen gehört hat, wird ihm das Atemlose, die Schnelligkeit, der Stakkatorhythmus des Gedichtes aufgefallen sein: die rhythmische Bewegung schlägt dauernd über das jambische Grundmuster hinaus. Diese große Unrast klingt schon im Titel durch die Gegenüberstellung zweier verschiedener Handlungen an. Sie setzt sich fort im Bild des Reiters, des schlagenden, jagenden Herzens und in der Gefühlsaufwallung der ersten Zeile. Das ganze Geschehen ist hier in eine Zeile gebannt, die zweite Zeile erläutert den plötzlichen Einfall. Die Dynamik wird im Naturbild fortgesetzt. Goethe beschreibt die Natur nicht, sondern läßt sie selbst aktiv werden (Zeilen 3, 4, 7 und 8). Die Natur ist belebt, großartig und monumental: „... die Eiche, ein aufgetürmter Riese ...". Wie schon in den Naturschilderungen der genannten Gedichte, erleben wir die Natur als Partner des Menschen. - Um das Erlebnis des nächtlichen Rittes, der für

Goethe auf einer wirklichen Erfahrung beruht, zu veranschaulichen, erfindet der Dichter ganz neue Wörter: „Nebelkleid, Wolkenhügel, ... die Winde schwangen leise Flügel ..." Aber nicht nur Bilder der Bewegung erfüllen die Zeilen 3 bis 12, sondern alle Sinne sind angesprochen („Duft", und „... umsausten schauerlich mein Ohr"), so wie der Reiter selbst mit allen Fasern seines Wesens von seinem Tun erfüllt ist (Zeilen 15, 16). - Die Landschaft ist der Spiegel seiner Seele, inneres Erleben und Landschaft sind identisch. Das schließt auch die Bedrohung ein, die in Zeile 12 und 13 aufklingt. Die Konjunktion „doch" (Zeile 14) zeigt an, wie wenig ihm die Drohung im Augenblick bedeutet, aber sie ist unmißverständlich da. Der „fröhliche Mut" ist der Kontrast zu den „tausend Ungeheuern" (Zeile 13). Beim Anblick der Geliebten formuliert sich das von Liebe erfüllte Ich. Der stakkatohafte Rhythmus verlangsamt sich durch die hebungsschweren Versanfänge von Zeile 16 bis 18 (diese Zeilen beginnen mit einem einsilbigen, betonten Wort). Anstelle der Metaphern, vorherrschend im ersten Teil, häufen sich im zweiten Teil die Personalpronomen. Spannungsvoll aufeinander bezogen, korrespondiert das Du dem Ich in der Begegnung der Liebenden:

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich ...

Aktiv und Passiv, Geben und Empfangen (Zeile 31 und 32) verdeutlichen in knappster Form das Wesen der Liebe.

VI. Liebesglück und Abschiedsschmerz sind also im Gedicht unmittelbar nebeneinander erlebt. - Das „und doch" (Zeile 13) enthält beides: die Erfahrung von Schmerz[6] und Glück. Trotz des beinahe Vernichtenden „verengt der Abschied mir das Herz"; trotz des Abschieds bekennt sich Goethe in dem Gedicht zur Liebe. Die Liebe ist etwas Göttliches (Zeile 32); denn die Götter sind hier kein anakreontischer Zierrat. Liebe und Kunst - beides hat Goethe in Straßburg erfahren - sind beglückend und erschreckend zugleich.

Gefunden

In unserem zweiten Liebesgedicht ist nichts von dem heißen Atem des Herzens zu spüren, nichts von der ergriffenen Bewegtheit, die uns im vorigen Gedicht so in den Bann geschlagen hat. Ist es überhaupt ein Liebesgedicht? Der Titel gibt keine Antwort.

IV. Ein einfacher Vorgang wird rückblickend aus der Vergangenheit geschildert. Der Dichter spricht von sich selbst: „Ich ging ...". Auf einem Waldspaziergang findet er zufällig ein Blümchen, das er ausgräbt, um es „am stillen Ort" wieder einzupflanzen, wo es weiter wächst und gedeiht.

V. Denken wir an die Titel der Gedichte, die wir oben besprochen haben, so erscheint uns der Titel „Gefunden" (eine Partizipialform des Verbs) ungewöhnlich. Goethe zeigt damit eine Situation an im Gegensatz zu einer Aktion, wie wir sie im Gedicht „Willkommen und Abschied" miterlebt haben. Etwas wurde gefunden, über das im Gedicht reflektiert wird. Das Gedicht ist also beschaulich oder kontemplativ. Der Dichter besitzt eine Blume; wenn man etwas besitzt, braucht man nicht mehr zu suchen. Vielleicht ist man ein wenig von Besitzerstolz erfüllt, auf alle Fälle aber erübrigt sich ein Umherstreifen, eine sehnsuchtsvolle Suche. Dieser Zustand des Beruhigtseins, des stillen Glücks drückt sich in den nach strengem Regelmaß gebauten Strophen aus. Es sind, in Anlehnung an das Volkslied, abwechselnd weiblich und männlich endende zweihebige Vierzeiler mit genau erfülltem Metrum.

VI. Der Schlüssel zum Verständnis des Gedichts liegt in der dritten Strophe, die gleichzeitig die Achse des Gedichts bildet, um die sich die Strophen 1 und 2 und 4 und 5 symmetrisch gruppieren, da, wo die Blume zu sprechen beginnt. Ihre dringende Bitte, die in der rhetorischen Frage der 11. und 12. Zeile mitschwingt, bewirkt eine Verwandlung des Angesprochenen. Es kann sich also nicht nur um eine Naturerscheinung handeln. Hinter dem Symbol des „Blümleins", dem

bereits in der 8. Zeile ein menschliches Attribut („Äuglein") beigegeben wurde, verbirgt sich ein Mädchen. Auch ohne den exakten biographischen Hintergrund zu kennen - Goethe schrieb es 1813 für seine Frau Christiane Vulpius in Erinnerung an die 25jährige Wiederkehr ihrer ersten Begegnung - spüren wir, daß es in diesem Gedicht um das Verhältnis von Mann und Frau geht. Im Bild vom Brechen der Blume (Zeile 9) klingt das „Heidenröslein"-Motiv auf:

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.

Doch in unserem Gedicht endet die erotische Begegnung nicht in der Verschuldung, wie es im Heidenröslein-Gedicht von 1771 der Fall ist. Die Leidenschaft der Liebe, das hat Goethe so oft selbst erfahren, analog zum Brechen der Blume, erlischt in der Zeit. Die Liebe aber, wie sie in Strophe 4 und 5 versinnbildlicht ist, mag vielleicht weniger leidenschaftlich sein, dafür ist sie aber von Verständnis und Sorge um den ihr anvertrauten Gegenstand getragen.

„Willkommen und Abschied" zeugte vom schöpferischen Zünden der Welt durch die Liebe. Es ist das Gedicht des jungen Mannes. „Gefunden" dagegen hat die Liebe als Verwandlung zum Thema: Ein einmaliges Erlebnis in der Zeit kann in Dauer umgesetzt werden. In dem Gedicht der klassischen Zeit wird deutlich, wie die Wörter und Bilder eines Gedichts sowohl für sich selbst stehen können (auch ohne den biographischen Hintergrund bleibt das Gedicht verständlich), als auch für ein Anderes. Alles ist Gegenstand und Symbol zugleich.

Diese fünf Gedichtinterpretationen erheben nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Mit Absicht wurden immer wieder verschiedene Gesichtspunkte aus dem Umkreis des eingangs gegebenen Musters hervorgehoben, um zu zeigen, daß sich die Wichtigkeit der einzelnen Bauelemente je nach Art des Gedichts schwerpunktartig verlagern kann. Trotzdem blieb ein allgemeingültiges Schema für die einzelnen Interpretationen

erhalten. Der Lehrer, der sich weiter mit der Lyrik beschäftigen will, wird die folgenden Bücher in seinem Unterricht besonders nützlich finden:

Allgemein zur Lyrik

1) Jörg Hienger und Rudolf Knauf: Deutsche Gedichte von Andreas Gryphius bis Ingeborg Bachmann. - Göttingen 1969.

2) Hirschenauer/Weber: Wege zum Gedicht.

Diese beiden Werke wird der Lehrer am besten im Unterricht verwenden können. Sehr gut zu lesen ist das Buch:

3) Jürgen Petersen (Hrsg.): Triffst du nur das Zauberwort. Stimmen von heute zur deutschen Lyrik. - Frankfurt 1961.

Dagegen sind die folgenden beiden Sammelwerke ausführlicher in der Interpretation, aber auch anspruchsvoller:

4) Jost Schillemeit (Hrsg.): Deutsche Lyrik von Weckerlin bis Benn. - Frankfurt 1965.

5) Benno von Wiese (Hrsg.): Die deutsche Lyrik, Form und Geschichte (2 Bde) - Düsseldorf 1964.

Zwei Bücher widmen sich besonders der Ballade:

6) Kurt Bräutigam (Hrsg.): Die deutsche Ballade, Wege zu ihrer Deutung auf der Mittelstufe, 2. Aufl. - Frankfurt, o.D.

7) Walter Hink: Die deutsche Ballade von Bürger bis Brecht, Kritik und Versuch einer Neuorientierung. - Göttingen 1968.

Unerläßlich zum Studium der Versstruktur ist das kleine Büchlein:

8) Wolfgang Kayser: Kleine deutsche Versschule.

Literatur zu Goethe

Aus der sehr reichhaltigen Literatur möchte ich nur drei Autoren erwähnen:

9) Günther Müller: Kleine Goethe-Biographie, 4. Aufl. - Bonn 1963.

10) Emil Staiger: Goethe (3 Bde), 4. Aufl. - Zürich 1964.

11) Erich Trunz und sein Kommentar zur Hamburger Goethe Ausgabe. - Die Gedichte sind in Band 1 enthalten.

Anmerkungen

1) Goethe in seinem Aufsatz: Ballade, Betrachtung und Auslegung. Hamburger Ausgabe Bd 1, S.400.

2) Die Bücher von Jörg Hienger (im Anhang) und Wolfgang Kayser geben eine genaue Definition der Begriffe: Metrum, Reim und Klang. (Vgl. Nr. 1 und 8 oben)

3) Fast alle Gedichte aus der Sammlung „Vom Blütenbaum der deutschen Dichtung" sind auf Schallplatten erhältlich. Am besten erkundigt man sich nach Katalogen bei den größeren Fachhändlern in Kapstadt und Johannesburg. Auf Wunsch gibt auch die deutsche Vertretung Auskunft.

4) Vgl. J.G. Herders Gedicht: „König Oluf".

5) Das Volkslied besteht aus meist vierzeiligen Strophen, in denen der Wechsel von vierhebigen und dreihebigen Versen üblich ist. Sind diese Verse nur drei- bzw. vierhebig, so haben sie abwechselnd männlichen Ausgang (Reim endet mit einer betonten Silbe) und weiblichen (Reim endet mit einer unbetonten Silbe). - Unser Gedicht illustriert dieses Schema.

6) Das Wort „schauerlich" (Zeile 12) ist ein Lieblingswort Goethes, mit dem er das zutiefst Ergriffensein bis ins innerste Wesen ausdrückt. Er gebraucht es immer dann, wenn es um den Einsatz seiner ganzen Person geht.

Reingard Nethersole